

Ungleich erinnert. Der 9.10.2019 in Halle (Saale) und Wiedersdorf

Steffen Hendel

Natascha Ueckmann und ich wollten diesen Band damit beginnen, die Plausibilität und Relevanz dessen, sich mit Geschichte und Gegenwart in ihren verschränkten Konstellationen und Perspektiven auseinanderzusetzen, an einem greifbaren, konkreten Beispiel aufzuzeigen. Ein Beispiel, das veranschaulicht, wie regionales, punktuelles Geschehen mit der Geschichte und diese in ihren nationalen bis globalen Dimensionen zusammenhängt. Und zusammengedacht werden muss, da das Geschehene ansonsten unverständlich bliebe und im schlimmsten Fall die zu überwindenden Bedingungen für Gewalt fortschreibt. Der Anschlag in Halle (Saale) und Wiedersdorf am 9.10.2019 sowie dessen Kontext und Aufarbeitung ist ein solches Beispiel. Da die Auseinandersetzung mit diesem Ereignis den Rahmen der Einleitung gesprengt hätte, entschieden wir uns, dem Thema einen eigenen Beitrag zu widmen.

Halle (Saale) und Wiedersdorf am 9.10.2019 in Medien, Institutionen und Öffentlichkeit

Was war am 9.10.2019 passiert?¹ Die Geschehnisse werden üblicherweise so wiedergegeben: Ein junger Mann hatte sich bewaffnet und munitioniert. Das erste und vernehmliche Ziel seines Anschlags waren 52 jüdische Gläubige, die aus mehreren deutschen und internationalen Gemeinden in der halleschen Synagoge in der Humboldtstraße zusammenkamen. Sie wollten dort Jom Kippur, den höchsten jüdischen Feiertag, miteinander verbringen. Sie waren dem Aufruf der jüdischen Organisation Hillel gefolgt. Während der Attentäter Sprengsätze auf das Gelände warf und erfolgrich

1 Zur Chronik des Tathergangs siehe u.a. Brinkmann/Krüger/Schreiter (2022b) und Herrmann (2021).

versuchte, sich einen Zugang zum Gemeindegrundstück zu verschaffen, erschoss er die Passantin Jana L. Diese hatte sich kritisch an den Attentäter gewandt. Frustriert vom verhinderten Übergriff auf die jüdische Gemeinde fuhr der Attentäter – Humboldt- und Schillerstraße passierend, dabei streamend und live kommentierend – zum nahegelegenen Imbiss, um vorsätzlich migrantische Menschen muslimischen Glaubens zu töten. Den Schüssen im Imbiss fiel Kevin S. zum Opfer. Als sich Polizeikräfte näherten und sich ein Schusswechsel entwickelte, ergriff der Attentäter in seinem Auto die Flucht. Er streamte weiter, derweil veröffentlichte er ein schriftliches Statement. Die Verfolgung konnte die Polizei erst wieder außerhalb Halles aufnehmen. Zuvor hatte der Attentäter zwei Menschen im rund 15 km entfernten Wiedersdorf mit Schüssen schwer verletzt und von Anwohnern ein anderes Fluchtfahrzeug erpresst. Nach beinahe zwei Stunden nahm die Polizei den Attentäter in etwa 40 km Entfernung von Halle fest. Erst am Abend wurde die Terrorwarnung für Halle aufgehoben.

Die unmittelbar nach der Tat einsetzenden umfangreichen medialen, zivilgesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen nahmen die Ereignisse und ihre Beteiligten größtenteils eingengt wahr. Motive des Anschlags, einzelne Momente des Hergangs wie Betroffene der Tat blieben ausgespart, unterbelichtet oder wurden voreingenommen betrachtet. Was jene Auseinandersetzungen (nicht) umfassten und welche Schlüsse sich aus ihnen (nicht) ziehen lassen, dem soll im Folgenden nachgegangen und aufgefächert werden.

Tat und Täter standen – neben der nachrichtlichen Nennung der Anschlagsziele und Opfer – zuallererst im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit. Gezielt wurde nach Informationen zur Person des Attentäters, seinem Umfeld und seiner Biografie recherchiert. Dessen Live-Kommentierung der Tat wie der als Bekennerschreiben kursierende Text wurden aufmerksam zur Kenntnis genommen. Und sofort wurden dem einen wie dem anderen Gleiches attestiert: Ob in Zeitungsredaktionen oder der Politik wurde das Unerklärliche bzw. das Pathologische und Psychiatrische festgehalten², die Wortlaute des Attentäters galten den Berichterstatte:r:innen wie Kommentor:innen und politischen Repräsentanten als

2 Für einen zeitnahen Überblick über die Bestimmung der Tat durch Medien und Politik siehe Burschel (2019).

unverständlich, absonderlich oder verworren.³ Damit schienen den Medien und der Öffentlichkeit die Tatmotive hinreichend bestimmt, nämlich als Abwesenheit von Vernunft, Gedanken, Werten und gesunder Psyche. Zu dieser Un-Bestimmung kam in Halle bzw. im gesamtdeutschen Kontext des Öfteren, den Täter als ‚keiner von uns‘ zu framen.⁴ Wenn später der Gerichtsprozess zum Anschlag vom 9.10.2019 fraglos eine antisemitische, antimuslimische, rassistische und frauenfeindliche Tat feststellte, erschien dies indes durch das Urteil, gegen das Gesetz gehandelt zu haben, als Fortschreibung der Externalisierung: Was die Tat ausmachte, konnte mit dem, was diese Gesellschaft bestimmt, nichts zu tun haben, war durch deren Abwesenheit geschehen bzw. im grundsätzlichen Gegensatz zu ihr. Aber inwiefern die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen diese Tat ermöglicht wie auch motiviert haben mochten, erschien in der Klärung der Tat, in den Ermittlungen, im Prozess und in den berichtenden öffentlichen Medien als nachrangig bzw. wiederum selbst abwesend. Darüber konnte man sich wundern. Denn wenn die Tat durch die Unmöglichkeit ihres Entstehens erklärt wird – wieso hatte es sie dann gegeben?; wieso streamte der Attentäter überhaupt, mit wem teilte er seinen Tathergang und seine Hasstiraden über Jüd:innen, Muslim:innen wie Frauen generell, wer also waren die Adressat:innen, das Publikum? Wieso wollte und konnte der Attentäter ferner auf den Anschlag im neuseeländischen Christchurch 2019 verweisen, wieso auf die Anschläge 2011 in Oslo und Utøya, wer waren diese Gleichgesinnten und worin waren sie gleichgesinnt? Mit wem hatte sich der Täter im Vorfeld über seine Weltsicht ausgetauscht, mit wem konnte er sich vorbereiten, durch welche anderen Taten und andere Täter konnte es diesen ‚Einzeltäter‘ überhaupt geben? Gegen eine externalisierende Erklärung der Tatmotive – sprach zudem das vom Täter Geteilte und Verteidigte: Wieso konnte der Attentäter in seinen Äußerungen immerzu auf

3 Zum Umgang mit den sich im Umlauf befindenden und sich einer verstehenden Lektüre keineswegs entziehenden Schriften des Attentäters siehe u.a. Lars (o.N.) (2020).

4 Dieses ‚keiner von uns‘ meint *nicht* die ethische Verurteilung des Täters durch die vom Anschlag in Halle un- und mittelbar Betroffenen. Es meint den Versuch mancher Zeitgenoss:innen, in der Tat gegen die Gemeinschaft den – tautologischen – Grund einer Nichtzugehörigkeit bzw. Absonderung zu erkennen. Das mag als Reflex eines unkritischen Gemeinschaftsideals verständlich sein. Jedoch als Erklärung genommen, nimmt sie diese Gemeinschaft in prinzipiellen Schutz, insofern in ihr die Gründe für eine solche Tat schlicht nicht existierten.

Werte und Blickweisen des gegenwärtigen rechtspopulistischen bis rechts-extremen Diskurses verweisen? Und war etwa die Vorstellung einer Nation und eines Volkes sogar der deutschen demokratischen Öffentlichkeit tatsächlich fremd? Waren diese Gemeinschaftsideale als Maßstäbe politischer Reflektion und Kritik nicht allgegenwärtig: einerseits habe sich Herrschaft dem Volk entfremdet, vereitle somit die Verwirklichung des nationalen Gemeinschaftswerks, wie andererseits ‚Nicht-Deutsche‘ bereits durch ihre Anwesenheit eine nationale Herausforderung, ja sogar den nationalen Ruin bedeuteten? Griff der Attentäter in Gedanken und Rhetorik also auf und radikalisierte, was den deutschen Verhältnissen und deutschen Selbstbildern fraglos entsprach und in großer Selbstverständlichkeit ausgebreitet allerorten zu vernehmen war?

Tat und Täter von Halle am 9.10.2019 zu externalisieren, erschien, wenn auch gängige Praxis, für die Klärung als unzureichend und ferner sogar als problematisch. Denn durch eine quasi reflexhafte Aussonderung des Täters und seiner Tat bleibt das, was gesellschaftlich und politisch gilt, abgezirkelt und unberührt. Das erfährt bezogen auf den Anschlag, in dem der Attentäter ausdrücklich alles beseitigen wollte, was er als Feinde seines idealisierten Deutschlands verstand, sogar noch eine Zuspitzung: Weil nicht sein darf, was nicht sein kann, ersetzen die deutsche Öffentlichkeit und ihre Institutionen mit dem guten Urteil zum Eigenen jede Befragung ihrer selbst und ließen gerade damit die Motive des Anschlags nicht nur unberührt, sondern bedingen sogar ihren Fortbestand und stärken sie ferner.

Zur zivilen Öffentlichkeit. Auch diese hatte umgehend auf den Anschlag reagiert. In der Stadtgesellschaft von Halle und auf regionaler bis internationaler Ebene bekundete eine große Zahl von Menschen ihre Anteilnahme mit den Angehörigen der Todesopfer und der jüdischen Gemeinde. Anwohner:innen versammelten sich an der Synagoge und vor dem Kiez Döner, legten Blumen nieder und stellten Kerzen auf, hängten Wimpel über die Straßen des Viertels, schrieben, wie es der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Halle, Max Privorozki, nachdrücklich schildert, eine große Anzahl von Mails⁵, Firmen spendeten usw.

Sicher auch aufgrund der historischen Verantwortung galt das zivilgesellschaftliche wie öffentlich-institutionelle Gedenken vornehmlich den

5 Vgl. Dischereit (2021b), S. 24.

vielzähligen Opfern, die vom Attentäter wegen ihres jüdischen Glaubens angegriffen worden waren. Unmittelbar nach den Anschlägen äußerten sich verschiedene politische Repräsentanten: „Die Geschichte mahnt uns, die Gegenwart fordert uns“.⁶ Aber nahmen diese Bekundungen die vom Attentäter angegriffene jüdische Gemeinde als die wahr, die sie 2019 war? Waren die jüdischen Zeitgenoss:innen gemeint? Denn inwiefern hatten diese mit den jüdischen Mitmenschen, die der historischen deutschen Gesellschaft angehörten und durch den deutschen Faschismus größtenteils ermordet wurden und deswegen etwa in der jüdischen Gemeinde Halle 1990 nur noch drei bis sieben zählten, zu tun? Die neuen Mitglieder der halleschen jüdischen Gemeinde, die seitdem auf über 700 angewachsen ist, haben eine andere als die deutsche Vergangenheit: weder notwendig eine gemeinsame Auslegung des Judentums noch gemeinsame Geschichten ihrer Ursprungsgemeinden und Familien. Sie waren kaum gemeinsam oder gleichermaßen durch den im nationalistisch-faschistischen Deutschland herrschenden und wütenden Antisemitismus betroffen. Sie sind zum großen Teil aus den ehemaligen sowjetischen Republiken nach dem Ende des Ostblocks Zugezogene und so gegebenenfalls stärker durch die besondere Brutalität des faschistischen Ostfeldzugs geprägt. Dieser gründete auf einem spezifischen antislawischen, rassistischen Kolonialismus. Zu diesen anderen historischen Erfahrungen kommen eigene jüdische Traditionen, zu denen unter anderem Auslegungen östlicher Prägungen gehören, die mit und neben einem säkularisierten Judentum existieren, durch das sich das historische deutsche Judentum ausgezeichnet hatte. Auch der Stalinismus mit seinen antisemitischen Ausfällen und *last but not least* die post-/migrantischen Erfahrungen etwa als sogenannte Kontingentflüchtlinge in Deutschland der 1990er Jahre – im Klima der deutschen Re-Nationalisierung mit zahlreichen fremdenfeindlichen Übergriffen und Pogromen – lieferten Erfahrungen eigener Art, die das im Nationalsozialismus vernichtete deutsche jüdische Leben nicht einfach ersetzten. Zwar erzählen die neuen jüdischen Mitmenschen deutsche Geschichte, aber eben auch bzw. besonders von der anderen, kaum anerkannten, des Öfteren befeindeten,

6 Steinmeier (2019); Vergleichbares über die Lehre des deutschen Nationalsozialismus für das gegenwärtige jüdische Leben in Deutschland sagt der damalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Reiner Haseloff, noch in aktuellen Interviews; siehe Teil 4 „Das Trauma – Wir haben den Anschlag überlebt“ der Dokumentationsreihe „Der Anschlag – Terror in Halle und Wiedersdorf“; Släma/42Film (2024).

sogar lange nach 1945 physisch angegriffenen Seite. Sabrina Slipchenko, Betroffene des Anschlags in Halle, äußerte sich zu der Komplexität dessen, was vom Attentäter beinahe fälschlicherweise angegriffen worden war und was er hätte angreifen können; Gleiches ist auch in der Öffentlichkeit und Institutionen zu beachten, doppelt sich hier doch, was da wie dort interessiert und was da wie dort aus dem Blick fällt:

Ich bin 23 Jahre alt. Meine Eltern sind in den 1990er Jahren aus der Ukraine in die USA emigriert. Wir wohnen in Philadelphia. Meine Mutter ist Jüdin, mein Vater nicht. Aber Jüdischsein kann sehr viel bedeuten. [...]

Mein Vater ist Bauarbeiter, meine Mutter arbeitet als Sekretärin. Wir haben zu Hause gar nichts gefeiert. Wir haben für gewöhnlich nicht jüdisch gelebt. Wir haben nicht diese Identität. Wir haben auch die jüdischen Feiertage nicht beachtet. Meine Mutter hatte antisemitische Erfahrungen in der UdSSR gemacht. Wir haben in der Familie keine Opfer des Holocaust. Meine Großeltern in der Sowjetunion waren Soldaten.

Das möchte ich sagen: Ich bin nicht nur Jüdin, ich bin auch eine Frau, ich bin eine Linke, ich bin gay und so, ich bin eine Migrantin. Ich komme also aus einer armen Familie, das gehört auch zu mir. Das hat auch seine Spuren hinterlassen. Ich wäre für den Angeklagten ein lohnenswertes Ziel gewesen, wenn er das hätte realisieren können.⁷

Die gegenwärtige deutsche Erinnerungsgemeinschaft – deren Funktionsträger:innen (etwa die Polizei) sich zum unmittelbaren Zeitpunkt des Anschlags als größtenteils unfähig zeigten, historisch und konfessionell sensibel mit den jüdischen Anschlagopfern umzugehen – warf angesichts ihrer offiziellen Anteilnahme an der jüdischen Gemeinde eher die Frage auf, inwiefern sie darin ihr ‚eigenes‘ Gegenüber projizierte, nämlich das eines deutschen, eines gegebenenfalls sogar historischen, größtenteils vernichteten jüdischen Lebens. Haben sich die angegriffenen Mitmenschen jüdischen Glaubens in dem öffentlich-institutionellen Gemeint-Werden des Gedenkens, das sich über die historische Verantwortung der deutschen

7 Slipchenko (2021), S. 98.

Gesellschaft begründete, tatsächlich gemeint gefühlt, galt wirklich ihnen die Anteilnahme?⁸

Was der interessengeleitete Blick für das Eigene weiterhin auszublen- den oder zu diskriminieren schien, betrifft das zweite Anschlagziel vom 9.10.2019, die muslimischen bzw. migrierten Mitmenschen in einem beson- deren, vielleicht sogar greifbareren Ausmaß. Am deutlichsten zeigt sich die Nicht-Existenz dieser Gruppe für die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen darin, wie abwesend sie in der Öffentlichkeit und in den Ermittlungen waren. So hatten alle vom Anschlag Betroffenen migran- tischer Herkunft Probleme, als Anschlagziele überhaupt medial erwähnt und später juristisch als Opfer anerkannt zu werden – von derselben Bun- desanwaltschaft, die über den Attentäter zeitgleich urteilte, er habe „auf uns alle“⁹ gezielt.

Im medialen Schatten des fraglos größeren Blutbads in der Synagoge, das glücklicherweise ausblieb, kommen die migrantischen Mitarbeiter des Imbisses kaum noch vor. Verkürzt auf den Antisemitismus des Anschlags ist den Brüdern İsmet und Rifat Tekin auch juristisch der Status als Anschlagziel und -opfer vorenthalten worden. Wenngleich dieser Imbiss vom Attentäter aus rassistischen und antimuslimischen Motiven aufgesucht worden war, um, wie dieser selbst äußerte, möglichst viele Muslime um- zubringen, hatten die ermittelnden Instanzen ausgeschlossen, dass die Schüsse, durch die die Brüder unbeabsichtigterweise nicht verletzt worden

8 Zum Verhältnis von zivilgesellschaftlicher wie öffentlich-politischer Bezugnahme auf gegenwärtiges jüdisches Leben in Deutschland siehe: Max Czollek *Versöh- nungstheater* (2023). Mit diesem Text schließt Czollek an die 1996 von Y. Michal Bodemann mit seinem Buch *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinde und ihre Erfindung* angestoßene Debatte an, die Czollek angesichts der sich verstetigenden öffentlichen deutschen Holocaust-Erinnerungspraxis aktualisiert. 2025 gab Bode- mann, kurz vor seinem Tod, die letzte Schrift zu dieser andauernden Auseinander- setzung heraus, *Die erfundene Gemeinschaft. Erinnerungspolitik, Staat und Juden- tum in Deutschland*.

9 So die mehrfach zitierten Worte des Bundesanwalts Kai Lohse in seinem Schluss- wort zum Anschlag; siehe u.a.: N.N. (2020b). Auch andere Repräsentanten des öffentlichen Lebens äußerten sich anlässlich des Anschlags in diesem Sinn, beinahe wortgleich. Darunter der Koordinierungsrat der Muslime (KRM). Der Unterschied bestand allerdings darin, dass Lohse ein anderes ‚Uns‘ vor Augen hatte und ju- ristisch in Schutz nahm als das ‚Uns‘, das etwa der KRM als gesellschaftliches Miteinander meinte.

waren, ihnen galten.¹⁰ Eine Weigerung, die sich für die Betroffenen wie ein weiterer Anschlag angefühlt habe. Ihr Bericht über diese Erfahrungen liest sich als Bericht einer Re-Traumatisierung.¹¹ Neben den Tekin-Brüdern wurden drei weitere Menschen – Malek B., Abdülkadir B. und eine nicht mehr zu ermittelnde Person – von den Behörden, obwohl sie vom Attentäter auf der Flucht mit scharfer Munition beschossen worden waren, nicht als Anschlagssziele eingestuft.¹² Ein weiterer, besonders markanter Fall ist der von Aftax I.¹³ Auf der Flucht vor der Polizei hatte der Attentäter, indem dieser sein Auto auf die Fahrspur für den entgegenkommenden Verkehr lenkte, Aftax I. attackiert und schwer verletzt. Die Hautfarbe hatte ihn für den Täter als ‚Nicht-Deutschen‘ markiert. Im Prozess gegen den Attentäter durfte Aftax I. nicht antreten, er galt den Behörden als zufälliges Unfallopfer.

Weder ist das Ringen um juristische Anerkennung der beiden Kiez-Döner-Mitarbeiter, die Existenz der drei vorsätzlich angegriffenen migrantischen Menschen noch der Fall Aftax I. Teil des Anschlag-Diskurses geworden – selbst unter Engagierten sind diese Umstände weitgehend unbekannt. Dieselbe selektive, mithin diskriminierende Praxis war am Tag des Anschlags bei den deutschen Institutionen zu beobachten. Denn zeitgleich zur Verfolgung des Attentäters kam es in der halleschen Ausländerbehörde zur Ausschließung derer, die dort vorstellig geworden waren. Während andere Ämter und Institutionen in Halle ihre Türen schlossen und Menschen rieten, wegen der chaotischen Lage – die Stadt hatte Terrorwarnung ausgegeben und mehrere Stunden wusste die Polizei nicht, ob mehrere Täter involviert sind – sicherheitshalber dort zu verweilen, verwiesen die Angestellten der Behörde migrantische Mitmenschen des Gebäudes.¹⁴

Einen ungetrübten Blick auf sich als (gemeinte) Ziele und Überlebende des Anschlags hatten vielmehr die verschiedenen Opfer unter sich. Was ihnen die deutsche Mehrheitsgesellschaft und die Institutionen selbst nach

10 Özata (2021), S. 156; Tekin (2021), S. 91–92.

11 Ebd., S. 92.

12 Siehe dazu Herrmann (2021), S. 216.

13 Ibrahim (2022).

14 A. (2022). Die Autorin Reem A. schildert in diesem Artikel ihr eigenes Erleben des 9.10.2019; sie gibt auch umfangreich O-Töne anderer migrantischer Mitmenschen wieder; vgl. ebd. Ein früher Versuch, migrantisches Erleben am Tag des Anschlags öffentlich zu teilen, siehe u.a. CORAX (2020).

zuweilen langen Kämpfen nicht zuerkannten, war unter den jüdischen und muslimischen, deutschen wie migrantischen Angegriffenen unmittelbar klar. Sie verwiesen nicht nur in den Statements der Nebenklagen während des Prozesses aufeinander und betonten ihre Identität im Feindbild des deutschen Attentäters.¹⁵ Darüber hinaus erinnern die unmittelbar Betroffenen in ihren Gedenkortern – sei es im Imbiss oder auf dem Gelände der Synagoge – aneinander.

Aber auch die deutsche Perspektive war auf eine eigene Art – bei aller Präsenz – abwesend in der öffentlichen, politischen und juristischen Auseinandersetzung. Das betraf vornehmlich die halleische Stadtgesellschaft selbst. Allgegenwärtig sind teilweise bis heute im Stadtraum die Anschlagsoffer Jana L. und Kevin S. durch Sticker, Graffiti, Plakate usw. Der halleische Fußballverein HFC, dessen Fan Kevin S. war, hat sich im Besonderen bemüht. Im Stadion des Vereins wurde eine Plakette für Kevin S. installiert, jährlich finden eine Gedenkfeier und ein Gedächtnisturnier unter #NIE-WIEDER statt. Schon die anderen deutschen Opfer, das schwerverletzte Paar in Wiedersdorf, waren in diesem Erinnern merkwürdig abwesend. Sich selbst und ihren Lebensgefährten nennt die Betroffene Dagmar Mönkemeyer „vergessene Opfer“.¹⁶ Das umfasst sowohl das öffentliche Erinnern nach dem Anschlag, bei dem sich in aller Regel die Anschlagsorte auf Halle beschränkten, das öffentliche wie mediale Wissen über diese Opfer als auch die bisherigen erfolglosen Kämpfe um die Anerkennung gemäß Opferschutzgesetz und um die gesundheitliche Nachsorge bei den gesetzlichen Kassen.

Betroffen vom Anschlag waren auch halleische Bürger:innen. Das ergab sich durch den Schock des Anschlags, durch die über Stunden währende Ungewissheit in der Stadt und durch die Anteilnahme für die Opfer und Überlebenden. So versammelten sich am Abend des Anschlags mehr als 2.000 Bürger:innen vor der Synagoge und dem Kiez-Döner. Der Anschlag

15 Siehe hierzu beispielsweise verschiedene Wortlaute der Nebenklagen im Prozess gegen den Attentäter von Halle in Dischereit (2024a).

16 Vgl. Mönkemeyer/Zinecker (2021), S. 109. Wiedersdorf wird als Anschlagsort kaum mitgenannt, darauf verweisen indes Brinkmann/Krüger/Schreiter (2022a) mit der Widmung „In trauerndem Gedenken an Jana L. und Kevin Schwarze und in Solidarität mit allen Betroffenen des Anschlags in Halle und Landsberg-Wiedersdorf“ (ebd., S. 3); der vierteiligen Dokumentation aus dem Jahr 2025 tut dies erstmals auch im Titel „Der Anschlag – Terror in Halle und Wiedersdorf“.

hatte die Bewohner:innen Halles selbst betroffen gemacht, als sie erkannten, dass dem Anschlag, der jüdischen und migrantischen Menschen galt, eben auch (bzw. nur) ‚ihresgleichen‘ zum Opfer fielen. 2024, fünf Jahre nach dem Anschlag, widmete sich das erste Mal – die Kommune der Stadt war lange Zeit inaktiv geblieben – ein größeres Bildungsprojekt der stadtgesellschaftlichen Befindlichkeiten. Es war die Initiative „Tagebuch der Gefühle“, eigentlich ein Projekt für junge Menschen ausdrücklich zur Aufarbeitung des nationalsozialistischen Erbes. Unter dem Motto „Wo warst du?“ hatte die Initiative aufgerufen, mitzuteilen, wie der 9.10.2019 individuell erlebt worden war. Es kamen mehr als 1.000 Wortmeldungen zusammen.¹⁷ Die hohe Zahl der Antworten mag für sich auf das noch Jahre nach dem Anschlag drängende Bedürfnis verweisen, sich mitzuteilen und so einen Teil des Diskurses zu beanspruchen, in dem man sich offenbar nicht wiedergefunden hatte. So schienen auch diese Erfahrungen in der medialen wie städtischen Öffentlichkeit, die man üblicherweise als die eigene beanspruchte, nicht aufgehoben – und spannenderweise mit den marginalisierten Erfahrungen und Perspektiven der ‚Anderen‘ identisch.

Insbesondere mit einem genauen Blick auf das Engagement des HFC wie des „Tagebuchs“ sei noch einmal die Frage nach dem geschärft, wem wie Gehör geschenkt wurde und wem wie viel Mitgefühl galt. Die organisierte Fangemeinde des HFC, die um Kevin S. trauert, hatte sich in der Vergangenheit passiv bzw. unterstützend und verharmlosend gegenüber der auch einschlägig bekannten, politisch rechtsextremen, zuweilen antisemitischen Gesinnung ihrer radikaleren Fans verhalten.¹⁸ Wodurch war ihr Gedenken nun bestimmt, wem vor allen anderen gewidmet? Immerhin, das sei unbedingt erwähnt, kam es hier in Teilen zu einer Vernetzung erstaunlicher Art, man tauschte sich fortan auch mit linken, gar antifaschistischen Gruppen aus.

Im Kontrast dazu das groß angelegte Projekt „Tagebuch der Gefühle“. Unter den mehr als 1.000 Texten sind Erfahrungen von Menschen mit (aktueller) Migrationgeschichte kaum vertreten. Im Verhältnis zur Bevölkerung der Großstadt Halle sind sie massiv unterrepräsentiert. Die fast 40-seitige Liste der antisemitischen Übergriffe und Schändungen in Deutschland seit 1990, die dem „Tagebuch“ vorangestellt ist, ist gesellschaftlich

17 „Tagebuch der Gefühle“ (2024).

18 Die Widersprüchlichkeit im Gedenken an den 9.10.2019 durch die Ultra-Szene der ‚Saalefront‘ des Halleschen Fußballclubs thematisiert Morasch (2019).

relevantes und zumeist unbekanntes Wissen.¹⁹ Bemerkenswerterweise wird im Vorwort der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt aber nicht auf Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und militante Misogynie verwiesen.²⁰ Sie mögen im „Tagebuch“-Projekt mitgemeint sein, tatsächlich aber finden sie kaum Erwähnung. Die Frage drängt sich auf, inwiefern der Rückgriff auf die deutsche Geschichte des Antisemitismus die ganze Bandbreite der beim Anschlag von 2019 virulenten Feindbilder sowie der damit verbundenen Ängste und Erfahrungen aller Mitmenschen in Halle erfassen kann?

Somit scheint das, was die Nebenkläger:innen im Prozess 2020 gegen den Attentäter deutlich bekundet hatten, wonach der Anschlag 2019 gezeigt hätte, dass Rechtsextremismus auf die gesamte deutsche Gesellschaft ziele, durch diese, wenn sie auch Gleiches im Mund führt, ungleich gespiegelt. Sie schaut auf sich. Ihre Institutionen definieren den Anschlag nach eigenen Gesichtspunkten. Und sogar, wenn sie als ‚Andere‘ vorkommen, erscheinen sie in den ihnen zugewiesenen Deutungsmustern gefangen. Das wird von der empirischen Lage gedeckt. Nachweislich nahm das Interesse an dem Anschlag in der halleschen Stadtbevölkerung bereits nach wenigen Wochen massiv ab und differenzierte sich im Anschluss erstaunlich aus: So wie die Solidarität mit den Anschlagsoptionen verschwand, kehrte sich auch die Empathie um; den Betroffenen wurde die Funktionalisierung ihrer Lage unterstellt.²¹ Die Zivilgesellschaft hatte sich einerseits zu Unrecht auf die Mitverantwortung für den Anschlag reduziert gefühlt und war deswegen auch der Auseinandersetzung überdrüssig, andererseits aber vermisste sie Orte und Formate, um zu verarbeiten, was sie selber während des Anschlags erlebt hatte.²² Ein Neben- und Miteinander der Perspektiven und Erfahrungen – zu dem die Betroffenen selbst sehr wohl in der Lage waren, wenn sowohl im Kiez-Döner bzw. im TEKIEZ als auch im Denkmal zum 9.10.2019 auf dem jüdischen Friedhof an die ‚deutschen‘ und ‚nicht-jüdischen‘ Opfer in Halle wie Wiedersdorf erinnert wird –, danach verlangte die hallesche Stadtgesellschaft – die schon die Frage der Herkunft

19 „Tagebuch der Gefühle“ (2024), S. 5–41.

20 Das Vorwort stammt von der stellvertretenden Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, Cornelia Habisch; Habisch (2024), S. 3.

21 Vgl. die Auswertung von umfangreichen Befragungen unter verschiedensten Akteur:innen in der Stadt durch Greuel/Johann/Schott (2024); hier insb. S. 30.

22 Vgl. ebd., S. 30–31.

des Täters sowie seiner Motive als nicht die ihren ausgelagert hatten – offenbar nicht.

Das Ringen der ‚Anderen‘ um Sichtbarkeit und Anerkennung

Dass die Institutionen, die Politik, die Medien und die breite, mithin deutsche Öffentlichkeit die Ereignisse des 9.10.2019 unter quasi parteilicher Brille wiedergegeben und behandelt haben, des Weiteren Teile der Betroffenen_wenn überhaupt nur unter ‚deutschen‘ Maßstäben etwa des Rechts und des eigenen Gesellschaftsbildes vorkommen, haben viele Mitmenschen kritisch angemerkt.²³ Das hat Halle mit anderen Anschlagsorten rechter Gewalt gemein, man erinnere sich an die mittlerweile deutschlandweit bekannte, in Hanau nach den dortigen Anschlägen 2020 gestartete Initiative #saytheirnames. Es ist den Betroffenen des Anschlags und den Aktivist:innen zu verdanken, auf diese Eigenheiten und Verschiebungen aufmerksam gemacht zu haben – politisch wie praktisch. Als Privatpersonen, Initiativen und Vereine hatte man um Selbstbehauptung gerungen und zugleich dafür gekämpft, dass ihre bislang in Öffentlichkeit, Politik und Institutionen kaum gehörten Erfahrungen und Perspektiven sichtbar und anerkannt wurden. In Halle waren das zuallererst die Mitglieder und Freunde der jüdischen Gemeinde selbst. Infolge des Anschlags fand mehrere Jahre das von der Initiative Hillel, die auch 2019 zum Jom Kippur nach Halle eingeladen hatte, organisierte *Festival of Resilience* statt.²⁴ Daneben haben die Überlebenden des Anschlags auf den Imbiss den Schulterschluss zu Teilen der Zivilgesellschaft gefunden und den TEKIEZ gegründet. Der ehemalige Imbiss ist nun eine durch Zivilgesellschaft und Ehrenamt getragene Begegnungsstätte, die jedoch ohne städtische Gelder auskommen muss und insofern prekär bleibt.²⁵ Der TEKIEZ wurde über die letzten Jahre zu einem zentralen Ort der Erinnerung an den Anschlag und ein zentraler Ort der Vernetzung von antifaschistischen Aktionen und Initiativen innerhalb der Stadt Halle und darüber hinaus.

23 So heißt der Beitrag von Ilil Friedman in Bezug zur juristischen Aufarbeitung „Der Halle-Prozess – eine Inszenierung, in der nicht für alle Platz war“; Friedman (2022).

24 Siehe Hillel Deutschland (2024).

25 Siehe dazu Amadeu Antonio Stiftung (2022); Leonard (2025); Dischereit (2021), S. 14.

Auf strukturelle Kontexte und mangelnde Aufarbeitung verschiedener rechtsextremer Anschläge in Deutschland aufmerksam machen wollte die für die öffentlich-rechtlichen Medienanstalten produzierte dokumentarische „Einzeltäter“-Trilogie.²⁶ Sie hatte sich äußerst kritisch mit den rechtsmotivierten Anschlägen nach dem NSU der 2000er Jahre in Hanau und in München beschäftigt. Die Folge zu Halle fällt heraus. Wodurch sich die anderen Folgen hervorheben, nämlich durch den Fokus auf die Betroffenen und Hinterbliebenen den gängigen, auch medialen Blick auf die Attentate zu kontern, geht in Halle nicht auf. Die Tekin-Brüder werden interviewt, auch Nebenklässen kommen zu Wort. Jedoch liegt der Schwerpunkt auf Kevin S., dessen Vater und dem sozialen Umfeld. Ohne die Betroffenheit gegeneinander aufzurechnen, hinterlässt diese Entscheidung zumindest Verunsicherung. Inwiefern klärt der Blick auf Kevin S. die strukturelle Motivlage des Attentäters von Halle – und darüber hinaus? Liegt in der deutschen Betroffenheit schon der gesamte Einwand gegen den Rechtsextremismus? Oder bleibt dieser Fall auf ein individuelles Schicksal verengt, statt Einsicht in die strukturellen Bedingungen nationalistischer Gewalt zu ermöglichen?

Die fehlenden, diskriminierten Erfahrungen und Perspektiven in der Aufarbeitung des Anschlags vom 9.10.2019 und auch über diesen hinaus zu thematisieren, ist Motiv mehrerer künstlerischer Auseinandersetzungen geworden. Die Künstlerin Talya Feldman, selbst Gast der jüdischen Gemeinde während des Halle-Anschlags am 9.10.2019, veröffentlichte 2021 die audiovisuelle Installation „The violence we have witnessed carries a weight on our hearts“.²⁷ Diese war zuerst im Jüdischen Museum Berlin, danach im halleschen Künstlerhaus 188 zugänglich. Dieses Werk versammelt in Text und Ton Selbstauskünfte von Betroffenen und von Initiativen gegen rechte Gewalt seit den 1970er Jahren in Deutschland. Indem die Installation den Anschlag von Halle – der Anlass für diese Arbeit war²⁸ – in einen größeren Zusammenhang stellt, verdeutlicht sie mittels der Stimmen und Texte von Betroffenen eine doppelte Kontinuität: erstens eine Widerständigkeit und

26 Die Bundeszentrale für politische Bildung stellt den Film in ihrer Mediathek zur Verfügung; Vogel (2023).

27 Vgl. George (2021).

28 Mit der direkten Verarbeitung des Anschlags als Gläubige hat sich Feldman in einer eigenen Arbeit auseinandergesetzt, „After Halle“, veröffentlicht 2021; siehe dazu Jüdisches Museum Berlin (2021).

Solidarität unter Opfern, Mitmenschen und zivilgesellschaftlichen Initiativen, nämlich *weil* zweitens die Anlässe und Ereignisse nicht enden. Insofern zeigt Feldman einander bedingende gesellschaftliche Bruchlinien auf und legt eine nicht versiegende Quelle von Gewalt und Leid nah. In dieser Installation scheint zudem wenigstens ideell greifbar, dass dies enden könnte, würden die Betroffenen gehört und ihre Forderungen umgesetzt.

Weitere Ansätze, den Halle-Anschlag als politisches Geschehen öffentlich bzw. künstlerisch aufzuarbeiten, kommen aus dem darstellenden Bereich. Ähnlich wie zahlreiche Theaterstücke der letzten Jahre – etwa zum NSU oder den Anschlägen in Hanau – entschieden sich die Autor:innen bzw. die Initiativen für dokumentarische Zugänge. Diesen kam bereits in der nachkriegsdeutschen Theatergeschichte für die kritische Auseinandersetzung mit politischer, insbesondere faschistischer Gewalt außerordentliche Bedeutung zu; man denke an *Die Ermittlung* (1965) von Peter Weiss. Das deutsche Publikum sollte, mit Fakten konfrontiert, seinen Blick und vor allem sein nationales, darin herrschafts- wie gewaltaffines Urteil zu den thematisierten Geschehnissen prüfen, bestenfalls ändern. Das Weimarer Projekt „Werwolfkommandos“ widmete sich – neben anderen Stücken über die Kontinuität rechter Gewalt nach 1945, darunter Stücke zu den rechtsextremen Anschlägen seit dem NSU – mit der Lecture Performance *Der Halle-Prozess – Sprachlosigkeit im Gericht* den Prozessmitschriften zum Anschlag in Halle.²⁹ Das Arrangement der im Stück verwendeten O-Töne stellt mit aller Deutlichkeit marginalisierte Betroffenheiten und Perspektiven heraus. Dabei betont es, dass diese für das Publikum überraschend sein müssten. Im Modus der Beobachtung konstatiert das Stück: „Moment mal, diese Leute sitzen da, die sehen das zum ersten Mal. [...] Der hört es zum ersten Mal. [...] Der ist zum ersten Mal damit konfrontiert.“³⁰ Auch nimmt das Stück deren Reaktion auf das Neugehörte, die es bereits im Titel führt, vorweg: Sprachlosigkeit. Das Stück endet, indem es darauf hinweist, dass das gerade erst der Anfang der Auseinandersetzung mit der rechten Gewalt nur unter anderem in Halle am 9.10.2019 sein kann. Dafür tritt in quasi Brecht'scher Manier des epischen Theaters aus der berichtenden Figur im Stück die Person des Stückschreibers heraus

29 Das Skript ist unveröffentlicht; es stellte mir freundlicherweise Julia Just, Mitglied von „Werwolfkommandos“ und Verfasserin dieser Fassung, zur Verfügung; Just (2022). Weitere Infos unter [democ. \(2022\).](https://democ. (2022).)

30 Ebd.

und durchbricht die vierte Wand der Bühne. Die letzten an das Publikum gerichteten Worte des Stücks sind folgende:

Ich sitze am Schreibtisch und transkribiere das Interview. In der Sprachlosigkeit stecken zu bleiben ist offensichtlich keine Option. Denn wie es eine Nebenklägerin so treffend formuliert hat: „The bullet is still in the gun“.³¹

Das Ende des Anschlags ist der Beginn von dessen Aufarbeitung. Das sei ebenso dringend wie davon abhängig, dass die angesprochenen Zuschauer:innen sich als Teil einer Gesellschaft begreifen, die die Perspektiven aller Betroffenen einbezieht. Das wurde im Anschluss mit dem Publikum, mit Gästen und Expert:innen zusammen diskutiert.

In ähnlicher Hinsicht erscheint auch die Produktion des städtischen neuen theater Halle 2025, *Und nächsten Mittwoch*³². Das Stück reagiert auf Menschen und Gruppen, die sich in ihrem Erleben und Begreifen weder in der öffentlichen noch in den politischen, juristischen und institutionellen Auseinandersetzungen mit dem Anschlag 2019 wiederfinden konnten. Das umfasst neben den während des Anschlags direkt Angegriffenen zu großen Teilen auch Bewohner:innen der Stadt. Es geht u.a. um unmittelbare Zeugenschaft, um jüdische Familiengeschichten in Halle in der NS-Zeit und der DDR, um Re-Traumatisierungen und auch politische Empörungen, um postmigrantisches Dasein, um Visionen der Imbiss-Inhaber von einer umsorgenden Nachbarschaft, um politische Glaubwürdigkeit der HFC-Fangemeinde, um das Verhalten der halleschen Institutionen, um die Abwehrreflexe mancher Mitmenschen usw. Vieles spricht das Stück an, es ist in ebenso viele Richtungen rezipierbar. Ich greife zwei, meines Erachtens zentrale Punkte heraus. Zum ersten stärkt das Stück mit Emphase, dass allen Stimmen zum Anschlag 2019 gleiches Recht zukomme. Im Publikumsgespräch wurde dies durch das Schauspielteam unterstrichen. Zum zweiten sei dies wichtig, um, wie es ebenso hieß, gemeinschaftsstiftend zu wirken. Beide Motive, sowohl die Gleichberechtigung als auch das gemeinschaftsstiftende Moment, erscheinen irritierend. Denn diesem Zweck der Gemeinschaft erscheinen die Stimmen, gerade noch in ihrer

31 Ebd.

32 Das Stück hatte am 9.10.2025, also am sechsten Jahrestag des Anschlags, Premiere. Das Skript ist unveröffentlicht. Freundlicherweise wurde es mir vom neuen theater Halle zur Verfügung gestellt; Millner (2025).

individuellen Existenz gestärkt, nun untergeordnet, an ihm gewissermaßen auch relativiert und untereinander gleich-gültig. Aber ließe nicht gerade solche Gleich-Gültigkeit alle vorgetragenen Stimmen und Haltungen, selbst weltanschaulich problematische, unangetastet? Wären sie gewissermaßen, anstatt sie zu kritisieren und zu bestreiten, nicht sogar ins Recht gesetzt? Wäre also allein mit der Stärkung der Gemeinschaftlichkeit tatsächlich der Grund für Gewalt gegen Mitmenschen überwunden? Wo das Argument der Gemeinschaft doch oft genug Gewalt gegen jene rechtfertigt, die als nicht-zugehörig verstanden werden? Das Stück mag sich der komplizierten, durchaus konfliktreichen Erwartungen der Hallenser:innen an die Aufarbeitung des 9.10.2019 verdanken³³, scheint, so meine vorsichtige Interpretation, jedoch mit dem Gemeinschaftsideal eine trügerische und politisch ambivalente Lösung nahezulegen.

„Trägt meine Erzählung hier noch? [...] Vielleicht sollten wir darüber Bilanz ziehen, was wir in Bezug auf die Vergangenheit, aber auch auf die Gegenwart, wirklich gesehen oder erfahren haben, um ein Handeln im Sinne der Gerechtigkeit voranzutreiben.“³⁴ Diese Äußerung von Rebecca Blady, Überlebende des Anschlags in Halle und Nebenklägerin im Prozess, unterstreicht mit Blick auf den Mehrheitsdiskurs die marginalisierte Perspektive, unter der die Opfer wie sie im zweifachen Sinn leiden. Nicht nur bleiben sie ungehört und somit in relevanten Sphären nicht repräsentiert, was anlässlich der Aufarbeitung des Anschlags in Bezug auf politische Haltungen und juristische Entscheidungen offenkundige Folgen, beispielsweise der Nicht-Anerkennung, zeitigte. Außerdem blieben so das Geschehene und die Erfahrungen gesellschaftlich unverarbeitet. Somit bestünde auch das, was das Geschehene womöglich begründete, fort.

Sicherstellen des ‚anderen‘ Wissen

Das Zeugnis darüber, was ist und was war, ist das Zeugnis darüber, dass die- oder derjenige, der zeugt, da ist, existiert oder existierte. In diesem Sinne ist das Zeugnislegen eine Verpflichtung und diese Arbeit ein Festhalten von Zuständen aus den Jahren 2019/2020/2021, in Halle und

33 Vgl. obige Ausführung und Greuel/Johann/Schott (2024).

34 Blady (2022), S. 42–43.

Magdeburg, am Ort, an dem das Gericht tagte, in Deutschland: jüdische Menschen, Einwanderinnen und Einwanderer, muslimische Menschen, Schwarze Menschen, geflüchtete Menschen, Passantinnen und Passanten und Imbissbesucher, Anwohnerinnen und weitere betreffend.³⁵

Das schreibt die Autorin Esther Dischereit und gibt darin ihrer Kritik Ausdruck: Zeugnis ablegen können, dem sei in der juristischen Aufarbeitung nicht entsprochen worden. Diese war insofern ungenügend, als sie jenen, die Dischereit aufreht, zunächst nicht gestattete, mit ihrem Erleben und ihren Perspektiven Teil des gesellschaftlichen Wissens über den 9.10.2019 zu werden. Das Sicherstellen dieses anderen Wissens als das Wissen der ‚Anderen‘ überhaupt geleistet und wiederum – in Bezug auf den Einzelfall, aber ebenso mit Blick auf die strukturellen Bedingungen – thematisiert zu haben, ist der ehrenamtlichen und aktivistischen Arbeit mehrerer Privatpersonen und Initiativen zu verdanken. Das musste erkämpft werden. Von der Mehrheitsgesellschaft und ihren medialen wie institutionellen Öffentlichkeiten war dies nicht zu erwarten. Das geschah im Falle des Anschlags am 9.10.2019 zuallererst durch die Forderung der Überlebenden, diesen Anschlag nicht als Täter-Narrativ zu kolportieren. Man bat, die Perspektive der Betroffenen einzunehmen. Eine Forderung, der viele Medien folgten und den Namen des Attentäters aussparten.³⁶ Im Rahmen zivilgesellschaftlicher Initiativen wie „Halle gegen Rechts – Bündnis für Zivilcourage“ wurden den Betroffenen zudem, etwa zu den anlässlich der Jahrestage des Anschlags stattfindenden Kundgebungen und Rundgängen, die Gelegenheit gegeben, ihre Positionen öffentlich kundzutun und auch mit politischen Forderungen zu verknüpfen. Die Betroffenen erstritten zudem, was andere Prozesse gegen rechtsextreme Anschläge nicht berücksichtigt hatten, da es den juristischen Verfahren i.e.S. als nicht zuträglich erachtet wurde. Die Betroffenen von Halle setzten durch, ihre Perspektiven und Gedanken im Gerichtssaal vorzutragen, nebensächlich ob sie durch ein Beweisverfahren o.a. legitimiert waren, und so bezeugen zu können. Um dies publik zu machen, veröffentlichten die Anwält:innen der Opfer in Zusammenarbeit mit Aktivist:innen, Wissenschaftler:innen und den Nebenkläger:innen tagesaktuell in einem eigenen Blog die von ihnen im

35 Dischereit (2021), S. 20.

36 Dies wird in der gemeinsamen Erklärung der Nebenklagen gewünscht, siehe N.N. (2020a); Diskussion darüber bei Lorenz (2022).

Gericht eingebrachten Dokumente, Gutachten und Stellungnahmen.³⁷ Zudem lieferte ein Podcast „Halle nach dem Anschlag“ in 26 Teilen einen engmaschigen Bericht vom Prozess. Christina Brinkmann und Valentin Hacken gaben dabei in Kooperation mit Aktivist:innen vor Ort und in Gesprächen mit Betroffenen und Expert:innen den Prozessstand wieder und versuchten, das Geschehen zugleich kritisch einzuordnen.³⁸

Aus der Sicht des gesellschaftlichen Wissens und der Verstetigung des Prozessmaterials – Wortlaute werden in deutschen Gerichten nicht dokumentiert – war die Aufzeichnung des im Gerichtsprozess Geäußerten notwendig und stellte quasi Grundlagensicherung dar. Wortlaute, neben den Zeug:innen- und Sachverständigenaussagen auch die Stellungnahmen der Nebenkläger:innen, wären undokumentiert geblieben bzw. nur fragmentiert und zerstreut zugänglich. Das beinahe 900seitige Buch „Der Halle-Prozess: Mitschriften“ hat diese Wortlaute in Gänze zugänglich gemacht – aber ermöglicht erst durch Initiativen u.a. wie democ. und OFEK, die sich der bildungspolitischen Aufarbeitung antidemokratischer und antisemitischer Gewalt widmen. Publikationsort war ein kleiner regionaler Verlag, Spector Books aus Leipzig.³⁹ Das gesamte Protokoll wurde zudem im Internet veröffentlicht.⁴⁰

37 Prozess Report Halle (2020).

38 Der Podcast war eine Kooperation von „Halle gegen Rechts – Bündnis für Zivilcourage“, dem AK Protest des Studierendenrats der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem Freien Radio CORAX; unter: Anschlag (2020). Technisch und infrastrukturell wurde diese Produktion neben der ehrenamtlichen Arbeit durch den zivilgesellschaftlichen Verein des Freien Radio CORAX in Halle ermöglicht. Der Podcast war 2021 für den Grimme Online Award nominiert.

39 Siehe Pook/Stanjek/Wigard (2021). 2023 hatte die Bundeszentrale für politische Bildung diesen Titel in ihre eigene Buchreihe aufgenommen. Ähnliche ehrenamtliche Dokumentationsarbeit, indes mit der personalen Unterstützung durch die Süddeutsche Zeitung, gab es bereits bei dem weit umfänglicheren NSU-Prozess – wenngleich auch hier der Prozess vielem keinen Platz bot, zudem eklatante Lücken offenbarte und nicht schloss; siehe die 2000seitige, dreibändige Ausgabe von Ramelsberger/Schultz/Ramm (2018). Die Not einer noch ausstehenden Aufarbeitung, eines Zursprachebringens ungehörter Stimmen in Bezug auf den NSU und einer lückenlosen Aufarbeitung hat sicher der Graphic Novel-Interview-Band „Bruchlinien“ von Nino Bulling und Anne König am anschaulichsten zum Ausdruck gebracht; Bulling/König (2019).

40 Mitschriften sind online zugänglich unter: democ. (2020).

Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die Herausgeberschrift der bereits erwähnten Autorin Esther Dischereit. Schon im NSU-Untersuchungsausschuss war Dischereit Beisitzerin, begleitet hat sie auch den Halle-Prozess 2020. In „Hab keine Angst, erzähl alles!“ hat sie mehrere Stimmen der Betroffenen, Gutachten und auch Stellungnahmen der Nebenkläger:innen zusammengestellt und somit bereits 2021 für eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit geworben.⁴¹

Infolge der umfassenden Kritik am Ermittlungs- wie Gerichtsverfahren und an der öffentlichen Berichterstattung über den gesamten Anschlags- und Aufarbeitungskontext hinweg entstand im Arbeitskontext der „Mitschriften“ schließlich ein zweiter Band: „Der Halle-Prozess: Hintergründe und Perspektiven“. Mehrere Beiträge befragen noch einmal, was bisher nicht bzw. marginal vorgekommen oder unterbelichtet geblieben war, was sich als unbeantwortete bzw. neue Fragen aus dem Prozess ergaben.⁴² Auch die u.a. von Marina Chernivsky, Michael Brumlik und Max Czollek herausgegebene Buchreihe *Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart* sieht zwei Jahre nach dem Anschlag die Notwendigkeit, einen kompletten Band als „Reflexionsraum“, der bisher offenbar nicht zur Verfügung gestanden habe, zu nutzen. Marina Chernivsky und Hannah Peaceman schreiben einleitend, dass eine Aufarbeitung für politisch motivierte Anschläge wie der vom 9.10.2019 „mindestens in doppelter Hinsicht relevant“ sei: „für die Einzelnen und für die gesamte Gesellschaft, nur dass die direkt Betroffenen, ihre Angehörigen und Hinterbliebenen keine Möglichkeit besitzen, das erfahrene Unrecht und das Trauma abzulegen.“ Für diese fehlende Möglichkeit der Betroffenen, das Geschehene zu verarbeiten, sehen sie einen Grund: „Die sie umgebende Gesellschaft leistet sich demgegenüber die Distanz.“⁴³

In der Summe ist mittlerweile ein großer Umfang an Texten, dokumentierten Stimmen und Perspektiven auf die Anschläge in Halle und Wiedersdorf vorhanden. Im Lichte dieses Resultats sei nicht vergessen, dass dies erst möglich wurde, weil die Betroffenen und ihre Unterstützer:innen sich

41 Dischereit (2021).

42 Brinkmann/Krüger/Scheiter (2022a). In diesem Zusammenhang ist auch das Heft „Nachhalle“ der Zeitschrift *Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart* zu nennen; dieses bringt mehrere Texte zusammen, die sich mit Brumlik/Chernivsky/Czollek et al. (2023).

43 Chernivsky/Peaceman (2023), S. 4–5.

in Ergänzung und in Kritik gegenüber den etablierten Narrativen zu Wort meldeten, dafür eigene Öffentlichkeiten schaffen mussten sowie eigene Ressourcen investierten. Was sie vermitteln, war nicht nur in der breiten Öffentlichkeit der Jahre nach 2019 randständig bis abwesend; es hat sich vielmehr bis zu diesem Datum nicht grundsätzlich geändert. Es scheint sich eine Perspektive fortzuschreiben, die sich am Interesse der deutschen Mehrheitsgesellschaft und ihrer Institutionen orientiert, die sich, selbst wenn unter ihr nun ‚andere‘ Blickweisen Berücksichtigung zu finden sind, diese unter ‚eigene‘ Optiken stellt. Die Selbstlegitimation des ‚Eigenen‘, sogar wenn dieses Eigene Ort und Motiv rechtsextremer Gewalt war und ist, scheint für die deutsche Mehrheitsgesellschaft immer noch die naheliegende ‚Lehre‘ aus dem Anschlag vom 9.10.2019 zu sein – wie, so muss man konstatieren, auch aus allen anderen rechtsextremistisch motivierten Anschlägen.

9.10.2019 inmitten erinnerungsloser Erinnerungsorte. Exkurs

Es sei noch eine zweite Perspektive auf den Anschlag vom 9.10.2019 eingenommen. Sie stellt dieselben Fragen nach der historischen Verflechtung und der gegenwärtigen Aufarbeitung, nimmt jedoch einen anderen Ausgangspunkt: nicht die Betroffenen selbst, sondern die konkreten und zugleich symbolisch aufgeladenen Orte des Geschehens. Diese Perspektive einzunehmen ist im doppelten Sinn produktiv: für die Auseinandersetzung mit dem Anschlag und für das sich historisch begründende Narrativ deutscher Gemeinschaft. Die zu stellenden Fragen wären den obigen recht ähnlich: Welche Orte sind präsent, welche sind verschwunden? Wie hat man sie benannt, welche Benennungen waren umstritten, welche blieben bestehen – und welche möglichen Alternativen wurden verworfen?

Beginnen wir mit dem Ort des antisemitischen, rassistischen und frauenfeindlichen Anschlags vom 9.10.2019 – was ließe sich zum Ort, an dem die jüdische Gemeinde feierte, sagen? Zuerst das: In der ursprünglichen Synagoge Halles waren sie nicht anzutreffen. Die Synagoge in der Großen Brauhausstraße, ein aufgrund der wachsenden Gemeinde um 1900 sogar erweiterter Bau, wurde 1938 in der Pogromnacht durch antisemitische deutsche Mitmenschen zerstört, sie blieb zerstört. Stattdessen hatte man nach 1945 die ehemalige Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof an

der Humboldtstraße als Synagoge umgebaut.⁴⁴ Somit war im aktuellen Ziel des Anschlags – und eben nicht erst durch diesen – die Geschichte des deutschen Antisemitismus und des Holocaust längst zugegen.

Und wie stehen zu diesen fernen wie nahen Kapiteln deutscher Geschichte die Namen der Straßen: Humboldt und Schiller? Auf diesen fuhr der Attentäter vom ersten zum zweiten Tatort. Was ist mit Goethe und Lessing, die Namen der parallellaufenden Straßen? Jeder dieser Männer und alle zusammen gelten über die historischen und politischen Systeme hinweg als unangefochtene Klassiker und Inbegriffe des geistigen Deutschlands, sie alle dienten und dienen noch als Berufungsinstanzen auch der politischen deutschen Nation. Eine durch Stadtumbau kürzlich erst neu geschaffene Straße befindet sich in Blickweite des zweiten Anschlagsortes vom 9.10.2019. Diese wurde nach Gudrun Goeseke benannt. Goeseke, geboren 1925 und gestorben 2008, war studierte Orientalistin und ist die einzige Frau, nach der in diesem gutbürgerlichen Stadtviertel eine Straße benannt ist. Sie allein hatte sich in der Archivierung jüdischen Lebens in Halle, für das sich offenbar niemand in der nachfaschistischen Zeit bis zum Ende der

44 Die Geschichte der halleschen Synagoge – um nur auf den Bau selbst zu fokussieren – erscheint vielfach gebrochener, insbesondere in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeit nach 1945. Jüdische Gemeinden existieren wohl seit dem 10. Jahrhundert in Halle, seit dem 14. Jahrhundert sind sie sicher belegt. Ihre Örtlichkeiten wurden im Laufe der Jahrhunderte entweder eingeebnet und überbaut, die Gemeinden zwischenzeitlich verjagt, in friedlichen Zeiten wuchsen sie indes an, so dass Gebetsräume wie Friedhöfe zunehmend beengt erschienen und erweitert oder verlegt werden mussten. An die Grenzen kam auch der Friedhof in der Humboldtstraße, der erst 1869 eingeweiht worden war. Deswegen war 1929 der neueste jüdische Friedhof eingeweiht worden – nunmehr weit entfernt von der halleschen Innenstadt in der heutigen Dessauer Straße, aber direkt angrenzend am neu errichteten, deutschlandweit als äußerst modernen geltenden städtischen Gertraudenfriedhof. Die dazugehörige jüdische Trauerhalle war jedoch im Nationalsozialismus, also schon kürzeste Zeit nach der Einweihung, zweckentfremdet worden. Sie wurde als ‚Altersheim‘ und ‚Rückwandererheim‘ für Jüd:innen umgebaut und diente als Zwischenstation der Deportation in die Vernichtungslager. Das markante, moderne Aussehen der Trauerhalle – ein expressionistischer Bau des Architekten Wilhelm Haller – musste auf Weisung der Nationalsozialisten von der jüdischen Gemeinde geschliffen werden, auch der Bau galt als ‚entartet‘. Nach 1945 diente der Bau zunächst anderen Zwecken. Wohl wegen dieser schmerzlichen jüngsten Vergangenheit fiel 1948 die Wahl auf die Trauerhalle in der Humboldtstraße, die in mehreren Schritten zur Synagoge umgebaut wurde.

DDR zuständig sah, verdient gemacht.⁴⁵ Zwischen zweitem Anschlagort und Goeseke-Straße befindet sich die Gütchenstraße. In der Nummer 20 wurde als Sohn des Gründers des halleschen Konservatoriums 1904 Reinhard Heydrich geboren. Heydrich war als SS-General wegen seiner Brutalität und seiner Radikalität als „blonde Bestie“ berühmt berüchtigt. Diese Straße kreuzt wiederum die Adam-Kuckhoff-Straße. Kuckhoff war Autor und promovierte 1912 in Halle – über Schiller. Aber er war auch aktiver Antifaschist, weswegen er 1943 von den Nazis hingerichtet wurde. Diese Straße wiederum wird von einer Straße geschnitten, die nach Emil Abderhalden benannt ist. Abderhalden war Präsident der Leucorea während der NS-Zeit, „arisierte“ diese „Nationale Akademie der Wissenschaften“ und forschte auch im Austausch mit Josef Mengele zu rasse-biologischen Fragen. Die innerstädtische Debatte um die Umbenennung dieser Straße ist Jahrzehnte alt und war erfolglos. Als Wissenschaftler sei die politische Rolle Abderhaldens in der NS-Zeit marginal gewesen, zudem habe er sich für die halleschen, zumal deutschen Kinder zu Zeiten des Weltkriegs eingesetzt.⁴⁶ Auch der neueste Versuch der Umbenennung der Emil-Abderhalden-Straße blieb erfolglos – eine Initiative, die sich für die kritische Erinnerung an den ersten afro-deszendenten Akademiker in Deutschland engagierte, wünschte eine Benennung nach Anton Wilhelm Amo (1701–1756/1784). Dieser wurde 1729 in Halle promoviert.⁴⁷ Kuckhoff- sowie Abderhalden-Straße grenzen an den Geisteswissenschaftlichen Campus der halleschen Universität, der wiederum die Nachnutzung des durch Julius Kühn gegründeten Landwirtschaftlichen Instituts ist.⁴⁸ Julius Kühn wie sein Nachfolger Ferdinand Wohltmann waren in Sachen der Bewirtschaftung deutscher Kolonien tätig⁴⁹, Kühn auf dem Gebiet der Nutztier-, Wohltmann auf dem Gebiet der Agrarwissenschaft. Wohltmann hatte,

45 Siehe N.N. (o.J.) und Reichert (2007).

46 Hier nur u.a. Landesverband jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt K.d.ö.R. (2015), Prasse (2015).

47 Eine Ehrung folgte durch die Benennung des größten Hörsaals auf dem angrenzenden Geisteswissenschaftlichen Campus der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Außerdem wurde 2024 ein Teil des in der halleschen Innenstadt liegenden Universitätsrings nach Anton Wilhelm Amo benannt. Vgl. zu Amo den Beitrag von Zenker in diesem Band.

48 Vgl. zur Entwicklung des Landwirtschaftlichen Instituts den Beitrag von Schafberg in diesem Band.

49 Siehe dazu Godazgar (2021).

mittlerweile auch im Ausland als Experte für tropischen Feldbau gefragt, 1908 die „Kolonial-Akademie zu Halle“ gegründet. Nicht zuletzt aufgrund ihrer beider Erfolge avancierte die hallesche Landwirtschaft zu einem weltbekannten Institut – deren beachtliche bauliche Hinterlassenschaften unweit des Stadtzentrums seit 2015 u.a. die aus den Nationalphilologien entstandenen Kulturwissenschaften nutzen.⁵⁰

Dieses dichte Geflecht an verorteter deutscher Geschichte, institutioneller Wissenschaften und Geistesleben – in einem Radius von kaum 300 Metern – ist zumindest in den Straßennamen einerseits das, worin sich die deutsch-hallesche Stadtgesellschaft ihrer Identität versichert. Darin ist aussortiert bzw. nicht aufgenommen, was sie als ihnen nicht gemäß, ohne größeren Wert empfindet. Schon hieraus ließe sich ein Selbstverständnis eruieren, das produktiv für die Frage danach scheint, wer in eben dieser Stadtgesellschaft repräsentiert ist, wessen Stimme gehört wird, wessen Geschichten, wessen Haltungen zählen, wer hingegen keinen Platz findet und wer überhört wird. Andererseits käme man mittels dieses Nebeneinanders historischer Verweise auch zu einer historischen Erkenntnis anderer, elaborierterer Art. Was ließe sich denn aus diesen geschichtsträchtigen Orten, Straßennamen und Institutionen ableiten? Wenn sich darin eine kollektive Identität konstituiert, so wie es beispielsweise in der Gedächtnisforschung vertreten wird, dann scheint diese doch sowohl hochselektiv als auch ignorant – aber darin aussagekräftig.⁵¹ Denn dann ist es die ausgesuchte, selbstbestätigende Inszenierung einer Gemeinschaft, die sich erstaunlich, ja absichtsvoll desinteressiert gegenüber den durch die Orte und Namen vermittelten historischen Fakten und Erkenntnissen stellt. Sprechen Schiller und Abderhalden und Kuckhoff für das Gleiche? Was zählen die Gegensät-

50 Siehe Bertz (2015) und Leonhardt (2015).

51 In diesem Sinn argumentiert auch Max Czollek gegen Aleida Assmanns Konzept der kulturellen als nationalen Erinnerung. Problematisch sei, dass die „Normalisierung einer Erinnerungskultur“ dazu führe, zentrale Themen der Geschichte auszublenden und Fragen nicht zu stellen. So trage zur Stabilisierung des deutschen Selbstbildes bei. Somit würden „die Kontinuitäten rechten Terrors und völkischen Denkens vielfach heruntergespielt oder gar ignoriert“. Was stattdessen als ‚Erinnerungskultur‘ anstehe, sei dazu da, so Czolleks These, Geschichte zu überwinden – und dazu gehören eben „eine Kritik von Diskriminierung, eine Thematisierung der Vielfalt an Gewaltgeschichten und ein Fokus auf die Bekämpfung rechten Denkens, rechter Politiken und rechten Terrors.“; Czollek (2021).

ze, die Konflikte und Brüche, die sich auch an diesen Orten in Erinnerung rufen könnten? Was ist das für eine Identität, in der der zerstörte Ort der halleschen Synagoge, die Abderhalden- bzw. (Nicht-) Amo-Straße und das ungebrochen hoch alimentierte landwirtschaftliche Institut als dieselbe Geschichte erscheinen, die Geschichte auch vom 9.10.2019?

Resümee. Im Plural

Eure Heimat ist unser Alptraum – in dem so betitelten Buch hatte sich 2019 eine Vielzahl bekannter Stimmen versammelt. Über die Öffentlichkeit und Institutionen der deutschen Mehrheitsgesellschaft im Einzelnen wie im Kollektiv hinaus hatten sie einen Dissens formuliert: Ihre Erfahrungen und Geschichten als post-migrantische, queere, weibliche, muslimische, jüdische ... Zeitgenoss:innen kämen in der Breite der öffentlichen, politischen und institutionellen Stimmen nicht vor, seien marginalisiert und nicht repräsentiert. Vielmehr seien sie in einer idealisierten deutschen Gemeinschaftlichkeit subsumiert und politisch funktionalisiert. Dieses Nichtgesehenwerden gehe mit Unverständnis ihrer Lebenswelten einher. Und dies gestalte sich für sie durchaus „existenziell[...]“⁵²

Auf diese Essaysammlung sei hier verwiesen, weil sie sachverständig wie empört Auskunft über das politisch folgenreiche Nichtgehörtwerden gibt. Denn konnte man das nicht auch im Anschlag-Kontext in großer Breite beobachten? Gibt er nicht auch darüber Auskunft, was diesem Anschlag gesellschaftlich und politisch vorausging?

Das gesellschaftliche Miteinander drängt zur Beschäftigung mit den vielzähligen Geschichten, gemeinsam – als Ausgangs-, nicht als Endpunkt. Sie ergänzen das Wissen der Gesellschaft und sie tun es gegebenenfalls auch, indem sie etablierte, quasi hegemoniale Sichtweisen relativieren, gegebenenfalls gar dekonstruieren. Dies wurde am Beispiel des Anschlags nicht als universitäre Theoriegeburt oder als Weltanschauung idealistischer Provenienz sichtbar. Es ist der Schluss, den die öffentlich-politische Debatte nahelegt. Ob Geschichten allein genügen? Man darf das bezweifeln. Das 2024 für die ‚vergessenen‘ Opfer des Anschlags in Halle und Wiedersdorf geplante Benefizkonzert u.a. des Pianisten Igor Levit, selbst prominenter

52 Aydemir/Hengameh (2019), S. 11.

Aktivist gegen Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus, wurde an der halleschen Oper, Ort des Konzerts, durch fremdes Einwirken sabotiert. Aus technischen, aber auch aus Sicherheitsgründen wurde es abgesagt.⁵³ Wäre, um an Rebecca Blady anzuknüpfen, für ein gerechtes Zusammenleben eine Bilanz eben auch aus diesen Geschichten, Geschichten der Verweigerung und Feindschaften, fällig?⁵⁴

Ich möchte am Ende des Beitrags kurz aus der Rolle des Wissenschaftlers heraustreten, nur halb. Halb, weil ich in eigenen biografischen Erfahrungen wiederfinde, worüber ich hier schreibe, und selbst zu meinem Gegenstand werde.

2024 besuchte ich einen Fachtag für pädagogisches Personal zum Anschlag 2019.⁵⁵ In einem Workshop erzählte ein anderer Besucher, er sei am 9.10.2019 in Halle gewesen – aber eben auch am 29.5.1993 in Solingen, als durch einen rechtsextremen Brandanschlag fünf Menschen türkischer Herkunft ihr Leben verloren und weitere 17 Menschen schwere Verletzungen erlitten. Dass er zweimal bei solchen großen rechtsextremen Anschlägen zugegen war, sei das Zufall? Dies ließ ihn die deutschen Zustände noch einmal überdenken.

Erst in diesem Augenblick brachte ich selbst zwei Momente meines Lebens zusammen.

2019 lebte ich in Halle. Meine Erlebnisse des 9. Oktobers sind ähnlich vieler anderer. Noch komplett unwissend über das Geschehen hatte ich unmittelbar nach dem ersten Schusswechsel des Attentäters mit der Polizei meinen Arbeitsplatz, keine 300 Meter vom Kiez-Döner entfernt, verlassen. Zu Hause wurde ich von P. damit empfangen, er glaube, Explosionen zweier Granaten gehört zu haben. Der Rest des Tages war gefüllt mit Messenger-Nachrichten, mit Mutmaßungen und Warnungen. Könnten es sogar mehrere Täter sein? Ein Einkaufszentrum im halleschen Süden sei wohl auch gestürmt. Das Wissen und das Begreifen über das, was unweit (nicht) geschehen war, kam langsam, manches erst Jahre später.

53 MDR (2025).

54 Vgl. Blady (2022).

55 Der Fachtag „Der Anschlag vom 09. Oktober 2019 – Professioneller Umgang mit Radikalisierung von Jugendlichen“ fand am 26.09.2024 in Halle (Saale) statt. Organisiert wurde der Tag von den sich um post-migrantisches Zusammenleben engagierenden Vereinen DaMigra, DaMOst, LAMSA und Miteinander.

Im Spätsommer 1991 hatte ich im Betrieb meines Onkels gejobbt. Meine Familie mütterlicherseits lebte in Hoyerswerda. Auf dem Weg in die Wohnung meines Onkels mussten wir Umwege fahren, die Polizei hatte Straßen abgeriegelt. Blaulicht in der Dämmerung, Menschenmobs in den Straßenfluchten. Über uns kam eine dunkle Stimmung. Und eine Stille, die bleiben sollte. Die Ausschreitungen gegen die sogenannten Vertragsarbeiter:innen im gleichen Wohnkomplex, in dem auch meine Onkel, Tanten und Cousins wohnten, Ausschreitungen, die schon in den Wochen davor begonnen hatten, im Zentrum der Neustadt Hoyerswerda, der großen sozialistischen Modellstadt, wiederum nur einige hundert Meter entfernt von der Wohnung meiner Großeltern in der nach der Anti-Faschistin Liselotte Herrmann benannten Straße gelegen; dort wo tatsächlich nur wenige Schritte weiter einst Brigitte Reimann mit Siegfried Pitschmann zusammen lebte und sich am großen sozialistisch-humanistischen Gesellschaftsbild abarbeitete. Wer von meiner Familie redete an den Geburtstagstafeln und auf anderen Familienfeiern im selben Hoyerswerda, wenngleich manchmal die eigene familiäre Fluchtgeschichte ansprechend, je von diesen Pogrom-Wochen? Von den Mitmenschen, die angegriffen worden waren, und den Mitmenschen, die angriffen? Von den angegriffenen Mitmenschen, die man in Busse steckte und wegbrachte, und den angreifenden Mitmenschen, die blieben?⁵⁶

Die Schilderung und die Verwunderung des älteren Gastes beim Fachtag zum 9.10.2019 ließen mich nun, 2024, über diese beiden eigenen Zeitzeuenschaften von extremer Gewalt gegen Mitmenschen nachdenken. Handelte es sich bei diesen beiden Ereignissen nur um verschiedene Teile meiner Biografie, deren einer Teil auf einen Spätsommer der frühen 1990er Jahre beschränkt blieb wie der andere auf einen Herbsttag Jahrzehnte später? Ich begriff, dieses Geschehen war vielmehr immer anwesend. Es sortierte sich nur neu: Hatte ich nicht häufig genug Aggressionen gegen Migrant:innen beobachtet, unterstützte ich nicht Initiativen dagegen und das schon seit Jahrzehnten, hatten engste Freunde nicht immerzu berichtet,

56 Zur Chronologie der Ereignisse (und darüber hinaus zu den Umständen, den Akteure, den politischen wie öffentlichen Reaktionen wie der späten, konfliktreich bleibenden Aufarbeitung) siehe „Hoyerswerda-1991.de“ von den regionalen Akteuren out of focus/Initiative „Pogrom 91“ (2026). Zum auch biografischen Neben- und Ineinander von sozialistischer, insbesondere antirassistisch geprägter Lebenswelt und rassistischem Pogrom in den Wendejahren von Hoyerswerda und zum zivilgesellschaftlichen Nachleben siehe Lemke (2021).

wie sie auf allen möglichen Ebenen des deutschen Alltags bedrängt und angegangen worden waren, und war ich nicht auch schon von Rechtsex-tremen blutig geschlagen worden? Ich begriff, dass feindliche, dass rassis-tische Ausschreitungen mich fortdauernd begleiteten, ja geradezu Alltag waren, dass ich mich in dieser Geschichte der deutsch-nationalistischen Gewalt mittendrin befinde, nicht außen vor, und dass ich – auch verwun-dert wie befremdet darin, bei der Hoyerswerdaer Familie nie nachgefragt zu haben – trotzdem selbst an der ‚deutschen‘ Optik klebte, die mir die Erfahrungen und Perspektiven der ‚Anderen‘ irgendwie nie mit meiner zusammenbrachte, in die Ferne oder gar aus dem Blick gerückt hatte. Dieses späte Begreifen mag ich in seinen Konsequenzen für Erkennen und Beurteilen nicht geringschätzen: Die Erfahrungen und Perspektiven der ‚Anderen‘ sind elementarere Teile jener Geschichte, die als eine gemeinsa-me existiert und als gemeinsame bewältigt werden sollte.

Quellenverzeichnis

- A., Reem (2022): „Migrantische Perspektiven auf den Anschlag. Solidarisches und politisches Handeln nach dem 9. Oktober“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. Christina Brinkmann/Nils Krüger/Jakob Scheiter. Leip-zig: Spector Books, S. 21–28.
- Amadeu Antonio Stiftung (2022): *TEKIEZ in Halle: Es muss weitergehen, auch wenn es schwer ist*, 28.09.2022. Unter: <https://www.amadeu-antonio-stiftun-g.de/tekiez-in-halle-es-muss-weitergehen-auch-wenn-es-schwer-ist-89643/> (14.04.2026).
- Aydemir, Fatma/Hengameh Yaghoobifarah (2019): „Vorwort“. In: *Eure Heimat ist unser Albtraum*. Hg. v. dens. Berlin: Ullstein, S. 9–12.
- Bertz, Corinna (2015): „Angkommen am Steintor-Campus“. In: *Campus Halensis*, 13.10.2015. Unter: <https://www.campus-halensis.de/artikel/angkommen-am-stei-ntor-campus/> (14.04.2026).
- Blady, Rebecca (2022): „Zweifaches Zeugnis. Eine Geschichte über den Versuch, Gerechtigkeit für historisches und gegenwärtiges Unrecht zu erstreiten“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. Christina Brinkmann/Nils Krüger/Jakob Scheiter. Leipzig: Spector Books, S. 29–43.
- Bulling, Nino (Paula)/König, Anne (2019): *Bruchlinien. Drei Episoden zum NSU*. Leipzig: Spector Books.
- Burschel, Friedrich (2019): *Nach Halle: Über Schreibtischtäter und Attentäter*, 10.10.2019. Unter: www.rosalux.de/news/id/41103/nach-halle-ueber-schreibtischt-aeter-und-attentaeter?cHash=16ce76dc6aa156334385206387e4b224 (14.04.2026).

- Brinkmann, Christina/Krüger, Nils/Scheiter, Jakob (Hg.) (2022a): *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Leipzig: Spector Books.
- Brinkmann, Christina/Krüger, Nils/Scheiter, Jakob (2022b): „Tatgeschehen am 9. Oktober 2019“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. dens. Leipzig: Spector Books, S. 17–18.
- Chernivsky, Marina/Peaceman, Hannah (2023): „Nachhalle. Liebe Leser*innen, liebe Freund*innen, liebe Verbündete“. In: *Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart*, H. 8. Berlin: Neofelis, S. 4–5.
- CORAX (2020): „Migrant perspectives on the 9th of October 2019 in Halle“. In: *CORAX Programmzeitung* (Ausgabe August/September: Im Danach). Halle (Saale): CORAX 2020, S. 3–4. Unter: <https://radiocorax.de/im-danach-die-cx-zeitung-fuer-august-september-2020/> (14.04.2026).
- Czollek, Max (2023): *Versöhnungstheater*. München: Hanser.
- Czollek, Max (2021): *Versöhnungstheater. Anmerkungen zur deutschen Erinnerungskultur. Essay*. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Unter: <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/332617/versoehnungstheater-anmerkungen-zur-deutschen-erinnerungskultur/> (14.04.2026).
- democ. (2022): *Lecture Performance. Der Halle-Prozess – Sprachlosigkeit im Gericht*. Unter: <https://democ.de/artikel/der-halle-prozess-sprachlosigkeit-im-gericht/> (14.04.2026).
- Dischereit, Esther (Hg.) (2021a): *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Freiburg i.B.: Herder.
- Dischereit, Esther (2021b): Vorwort. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. ders. Freiburg i.B.: Herder, S. 12–21.
- Friedman, Ilil (2022): „Der Halle-Prozess – eine Inszenierung, in der nicht für alle Platz war“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. Christina Brinkmann/Nils Krüger/Jakob Scheiter. Leipzig: Spector Books, S. 51–56.
- George, Daniel (2021): „Kunst-Projekt einer Überlebenden des Anschlages in Halle: Die Stimmen starker Opfer“. In: *mdr*, 08.10.2021. Unter: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/halle/halle/anschlag-halle-stimmen-der-ueberleben-den-rechter-gewalt-100.html> (14.04.2026).
- Godazgar, Ines (2021): „Große Namen: Ferdinand Wohltmann“. In: *Campus Halensis*, 28.09.2021. Unter: <https://www.campus-halensis.de/artikel/grosse-namen-ferdinand-wohltmann/> (14.04.2026).

- Greuel, Frank/Johann, Tobias/Schott, Marco (2024): „Der rechtsterroristische Anschlag vom 9. Oktober 2019: Belastungen, Bewältigung und Bilanzierung der Stadtgesellschaft. Empirische Befunde des Teilprojekts Halle im Überblick“. In: *Lessons learnt? Die rechtsterroristischen Anschläge von Halle und Hanau. Bewältigung und Aufarbeitung durch Zivilgesellschaft und Politik, Pädagogik und Beratung*. Hg. v. Reiner Becker/Gamze Damat/Eva Georg et al. Frankfurt/M.: Wochenschau, S. 25–53.
- Habisch, Cornelia (2024): „Vorwort“. In: *Tagebuch der Gefühle: Wo warst Du? DGB Region Halle-Dessau/SBH Nordost* (Hg.): Halle (Saale), S. 3.
- Herrmann, David (2021): „In Vertretung von Prof. Dr. Bernd Herrmann“. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. Esther Dischereit. Freiburg i.B.: Herder, S. 208–223.
- Ibrahim, Aftax (2022): „Regierung und Staat sind nicht solidarisch. Aftax Ibrahim im Interview mit Larissa Wallat unter Mitarbeit von Stephanie Scholz, Radio Corax, 25. März 2022“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. Christina Brinkmann/Nils Krüger/Jakob Scheiter. Leipzig: Spector Books, S. 203–209.
- Jüdisches Museum Berlin (2021): *After Halle. Soundinstallation von Talya Feldman*. 09.11.2021 – 09.10.2022. Unter: <https://www.juedischesmuseum.de/besuch/ausstellungen/detail/after-halle> (14.04.2026).
- Just, Julia (2022): *Der Halle-Prozess. Sprachlosigkeit vor Gericht*. (unveröffentlichtes Skript).
- Landesverband jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt K.d.ö.R. (2015): *Entscheidung des Kulturausschusses der Stadt Halle (Saale) bzgl. der Nicht-Umbenennung der Emil-Abderhalden-Straße*, 08.10.2015. Unter: <https://lv-sachsen-anhalt.de/entscheidung-des-kulturausschusses-der-stadt-halle-saale-bzgl-der-nicht-umbenennung-der-emil-abderhalden-strasse/> (14.04.2026).
- Lars (o.N.) (2020): „If When ... nationalistische Enttäuschung zur Waffe greift. Thesenhaftes zum ‚Manifest‘ des Halle-Attentäters“. In: *CORAX Programmzeitung* (Ausgabe August/September: Im Danach). Halle (Saale): CORAX 2020, S. 6–8. Unter: <https://radiocorax.de/im-danach-die-cx-zeitung-fuer-august-september-2020/> (14.04.2026).
- Lemke, Grit (2021): *Wir Kinder von Hoy. Freiheit, Glück und Terror*. Berlin: Suhrkamp.
- Leonard, Hannes (2025): „Nach Terroranschlag in Halle: So kämpft das Tekiez ums Überleben“. In: *mdr aktuell*, 27.07.2025. Unter: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/halle/halle/tekiez-gedenkort-anschlag-finanzierung-100.html> (14.04.2026).

- Leonhardt, Tom (2015): „Der Steintor-Campus: Damals und heute“. In: *Campus Halensis*, 13.10.2015. Unter: <https://www.campus-halensis.de/artikel/der-steintor-campus-damals-und-heute/> (14.04.2026).
- Lorenz, Matthias Peter (2022): „Killing in the name of. Rechtsterroristische Namenspolitikern und antifaschistische Entnennung“. In: *Der Halle-Prozess. Hintergründe und Perspektiven*. Hg. v. Christina Brinkmann/Nils Krüger/Jakob Scheiter. Leipzig: Spector Books, S. 158–187.
- MDR (2025): „Wasserschaden. Benefizkonzert mit Pianist Igor Levit abgesagt“. In: *mdr aktuell*, 30.04.2025,. Unter: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/halle/halle/oper-theater-absage-benefizkonzert-kultur-news-100.html/> (14.04.2026).
- Millner, Carolin (2025): *Und nächsten Mittwoch. ERINNERN ist Heimat: Kapitel I. Halle (Saale): neues theater Halle* (unveröffentlichtes Skript).
- Mönkemeyer, Dagmar/Zinecker, Jens (2021): „Vergessene Opfer, vergessenes Dorf“. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. Esther Dischereit. Freiburg i.B.: Herder, S. 101–118.
- Morasch, Viktoria (2019): „Kevin und seine Freunde“. In: *die tageszeitung*, 19.10.2019. Unter: <https://taz.de/Trauer-um-die-Opfer-von-Halle/!5631733/> (14.04.2026).
- N.N. (o.J.): *In Memoriam*. Unter: <https://www.zeit-geschichten.de/start-2/themen/nach-den-diktaturen/nachrufe/in-memoriam-goeseke/> (14.04.2026).
- N.N. (2020a): *Gemeinsame Erklärung von NebenklägerInnen im Prozess gegen den Attentäter von Halle*, 20.07.2020. Unter: <https://www.halle-prozess-report.de/2020/07/20/20-07-2020-gemeinsame-erklaerung-der-nebenklaegerinnen-im-prozess-gegen-den-attentaeter-von-halle/> (14.04.2026).
- N.N. (2020b): *Anklage will Höchststrafe für Halle-Attentäter*. In: *Deutsche Welle*, 18.11.2020. Unter: <https://www.dw.com/de/anklage-will-h%C3%B6chststrafe-f%C3%BCr-halle-attent%C3%A4ter/a-55655410> (14.04.2026).
- Özaka, Onur (2021): „In Vertretung von İsmet und Rifat Tekin“. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. Esther Dischereit. Freiburg i.B.: Herder, S. 152–162.
- Pook, Linus/Stanjek, Grischa/Wigard, Tuija (Hg.) (2022): *Der Halle-Prozess: Mitschriften*. Leipzig: Spector Books.
- Prasse, Jan-Ole (2015): „Streit um Emil-Abderhalden-Straße: Freispruch spaltet Stadtrat“. In: *Mitteldeutsche Zeitung*, 29.07.2015. Unter: <https://www.mz.de/lokal/halle-saale/streit-um-emil-abderhalden-strasse-freispruch-spaltet-stadtrat-3066361> (14.04.2026).
- Ramelsberger, Annette/Schultz, Tanjev/Ramm, Wiebke (2018): *Der NSU-Prozess. Das Protokoll*. München: Kunstmann.

- Reichert, Steffen (2007): Das Gedächtnis von Halle. Emil-Fackenheim-Preis. In: *Jüdische Allgemeine*, 22.11.2007. Unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/das-gedaechtnis-von-halle/> (14.04.2026).
- Slàma, Bohdan/42Film (2024): *Der Anschlag – Terror in Halle und Wiedersdorf*. Unter: <https://42film.de/productions/der-anschlag-rechter-terror-in-halle-und-wiedersdorf/> (14.04.2026).
- Slipchenko, Sabrina (2021): „Weil wir nicht Juden in erster Linie sind, sondern Menschen, die auch Juden sind“. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. Esther Dischereit. Freiburg i.B.: Herder, S. 97–100.
- Steinmeier, Frank-Walter (2019): *Besuch in Halle*, 10.10.2019. Unter: <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Frank-Walter-Steinmeier/2019/10/191010-Anschlag-Halle.html> (14.04.2026).
- Tagebuch der Gefühle (2024): *Wo warst Du?* DGB Region Halle-Dessau/SBH Nordost: Halle (Saale).
- Tekin, İsmet (2021): „Ich mag dieses ‚Ausländer‘wort nicht“. In: *Hab keine Angst, erzähl alles. Das Attentat von Halle und die Stimmen der Überlebenden*. Hg. v. Esther Dischereit. Freiburg i.B.: Herder, S. 88–96.
- Vogel, Julian (2023): *Einzeltäter. Teil 2: Halle*. Unter: <https://www.bpb.de/mediathek/video/558159/einzeltaeter-teil-2-halle/> (14.04.2026).

Internetadressen

- democ. (2020): #HalleProzess. Unter: <https://democ.de/halle/> (14.04.2026).
- Halle gegen rechts (2020): Podcast. Halle nach dem Anschlag. Unter: anschlag.halgr.de/category/podcast (14.04.2026).
- Hillel Deutschland (2024): Festival of Resilience. Unter: hilleldeutschland.org/festival-of-resilience (14.04.2026).
- out of focus/Initiative „Pogrom 91“ (2026): Hoyerswerda-1991.de. Unter: <https://www.hoyerswerda-1991.de> (14.04.2026).
- Prozess Report Halle (2020). Unter: <https://www.halle-prozess-report.de/> (14.04.2026).

